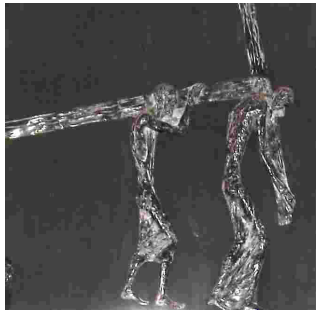
Wie alles begann
Erster Besuch in der Misión Norte Potosí 1983

Immer mal wieder werden wir gefragt, wie der Kontakt mit der Misión Norte Potosí entstanden ist. Wir erzählen es in der Regel mit wenigen Worten: „Ausgangspunkt vor über zwanzig Jahren war unsere Mitarbeit im Eine-Welt-Kreis der katholischen Kirchengemeinde Christus – Unser Friede im Hagenshof in Duisburg-Meiderich. Die Gemeinde suchte eine Partnergemeinde in Lateinamerika und über Adveniat vermittelt kam der Kontakt mit der Misión Norte Potosí zustande. Wir schlugen damals die Brücke und besuchten als Erste die abgelegene Andenregion von Norte Potosí. Wir waren schockiert von der Armut und beeindruckt von dem Engagement der spanischen Claretinerpadres vor Ort."

Wir schreiben mittlerweile das Jahr 2008. Der erste Besuch in Norte Potosí liegt 25 Jahre zurück. Welch eine Zeitspanne! Unsere Kinder sind in dieser Zeit groß geworden, stehen auf ihren eigenen Füßen, das erste Enkelkind wird bald ein Jahr... Wir blicken zurück und fragen uns, was damals geschehen ist und was dazu geführt hat, dass wir bis heute der Misión Norte Potosí verbunden sind.

Wir schreiben das Jahr 1983. Wir studieren und arbeiten gleichzeitig in einem Arbeitskreis der evang. und kath. Studentengemeinde in Duisburg, der sich mit der Situation der Kirche in Lateinamerika beschäftigt. Die Kirche dort ist im Aufbruch, die lateinamerikanischen Bischöfe haben 1968 in Medellín ihre „Option für die Armen" verkündet. Die Theologie der Befreiung vergleicht die Knechtschaft des Volkes Israel unter der Herrschaft der Ägypter mit der Situation der Mehrheit der lateinamerikanischen Bevölkerung, die in Armut und Abhängigkeit lebt. Was wir von dieser Kirche hören, läßt uns aufhorchen. Eine Kirche, die sich auf die Seite Armen stellt – so stellen wir uns eine Kirche in der Nachfolge Jesu vor.

Wir suchen konkrete Kontakte zu dieser Kirche in Lateinamerika. In der Duisburger Kirchengemeinde „Christus – Unser Friede" hat sich ein Arbeitskreis gegründet, der eine Partnerschaft mit einem Projekt in Lateinamerika aufbauen will. Einige Gemeindemitglieder wollen nicht nur Geld für eine neue Orgel sammeln, sie wollen solidarisch teilen mit Menschen, denen es nicht so gut ging wie ihnen. So machen wir uns in einer kleinen Gruppe gemeinsam auf den Weg. Adveniat, das große Hilfswerk der kath. Kirche in Deutschland, vermittelt uns Kontakte zu verschiedenen kleinen Projekten. Eines davon war die Misión Norte Potosí. Wir erfahren, dass in einer abgelegenen Region in den bolivianischen Anden spanische Claretinerpadres arbeiten und um Unterstützung bei Adveniat gebeten hatten. Wir entschließen uns nicht nur finanziell zu helfen, sondern zu einem Besuch nach Bolivien zu fliegen. Wir wollen uns vor Ort einen Eindruck machen von dieser so anderen Welt...



Wir wissen nicht, was uns erwartet. Aber wir wissen, was wir wollen. Unser Gastgeschenk bringt es zum Ausdruck: In der Kreuzwegstation „Simon von Cyrene hilft Jesus das Kreuz tragen" wollen wir der Simon sein. Jesus begegnet uns im Campesino, der unter jahrhundertelanger Unterdrückung und Ausbeutung litt. Die Kreuzwegstation hängt noch heute in der Kapelle der Claretiner in Sakaka.

Wir fliegen zunächst nach Peru, besuchen Lima, Cuzco und die alte Inkastadt Machu Picchu, bevor wir am Titicacasee die bolivianische Grenze überschreiten. Wir haben uns in La Paz verabredet. Dort haben die Claretiner eine kleine Niederlassung und betreuen eine Pfarrei. Wir lernen Juan Ramón Alcalde kennen, einen Padre, der nur wenig älter ist als wir. Trotz sprachlicher Kommunikationsschwierigkeiten – wir haben erst kurz vorher ein wenig Spanisch gelernt – kommen wir ganz gut miteinander zurecht. In einem alten Jeep fahren wir zunächst stundenlang über eine asphaltierte Überlandstraße, bis wir dann auf einen Feldweg abbiegen. „Jetzt sind wir sicher bald da", ist unsere Vermutung. Doch es geht noch stundenlang weiter. „In der gesamten Region von Norte Potosí gibt es keinen Meter asphaltierte Straße", erklärt uns unser Begleiter. Wir kommen nur langsam voran, der Weg ist katastrophal. Er schlängelt sich Berge hoch und wieder hinunter. Wir bewegen uns in Höhenlagen zwischen 3000 und 4000 Metern. Immer mal wieder kommen wir durch kleine Dörfer, sehen Lehmhütten mit Stroh bedeckt. Die Menschen verschwinden in ihren Hütten, wenn sich das Auto nähert. Erst als es dunkel wird, kommen wir

an. Der Ort ist etwas größer als die kleinen Dörfer, aber auch hier stehen nur Lehmhütten. In der Mitte des Ortes steht eine Kirche, daneben steht die Hütte des Padres. Ein Raum: Tisch, Stühle, Bett, eine Kochstelle, ein Bücherregal. Nicht mehr. Kein Wasser, kein Strom, keine Toilette. Wenig später wird uns klar, wie der Padre hier lebt: Wasser muss aus einem Erdloch am Rand des Ortes geholt werden und erst nachdem es lange Zeit abgekocht ist, kann damit das Essen zubereitet werden. Die Toilette befindet sich in einem Verschlag hinter dem Haus (natürlich auch ohne fließend Wasser). Als Licht dient eine Gaslaterne am Abend. Wir schlafen in einer benachbarten Hütte auf Strohsäcken.

Nach und nach lernen wir in den nächsten Wochen die Region kennen. Was uns am meisten schockiert, ist die extreme Armut der Menschen. Sie leben in einfachsten Verhältnissen, eine Familie mit mehreren Kindern lebt in einem Raum in einer Lehmhütte. Ackerbau und Viehzucht helfen ihnen beim Überleben. Doch die Felder sind klein. Nur bestimmte Lagen der oft steilen Berge sind zu bewirtschaften. Der Boden ist steinig und felsig. Die Ernährung ist einseitig: Kartoffeln, Bohnen, Quinua, manchmal Mais. Es fehlen vor allem Vitamine. Und es fehlt Wasser! Von April bis Oktober ist in den Anden Trockenzeit. Sechs Monate fällt kein Regen! In den Dörfern wurden Löcher in den Boden gegraben. In diesen Löchern sammelte sich in der Regenzeit das Wasser. Jetzt muss es reichen, bis es wieder regnet. Wir kommen in Dörfer, in denen keine Menschen mehr leben. „Sie mussten weggehen, das Wasser reichte nicht," erzählt uns Juan Ramón. „Wenn die Regenzeit beginnt, kommen sie zurück." „Aber wo sind sie denn jetzt?" fragen wir zurück. „Sie sind Tage gewandert, bis zur nächsten Stadt. Dort betteln sie und hoffen, bis zur Regenzeit zu überleben." Wir können es nicht glauben – doch wir sehen die verlassenen Dörfer.

Wasser – das gibt es bei uns in Europa im Überfluss. Wir duschen jeden Tag und lassen die Wasserhähne laufen, wir sprengen den Rasen und waschen unsere Autos... In Norte Potosí erfahren wir, wie überlebensnotwendig das Wasser ist. Diese Erfahrung prägt uns. Hier muss sich etwas verändern...

Wir erfahren von der Arbeit der Padres. Sie sind gekommen, um als Seelsorger tätig zu sein. Der Bischof von Potosí hatte nicht genug einheimische Priester und hat deswegen einen spanischen Orden gesucht, der sich um die pastorale Arbeit in dieser Region kümmert. In den 70er Jahren, noch nicht lange vor unserem Besuch, waren die ersten Claretiner gekommen, jetzt sind es sechs Padres, die in verschiedenen Orten in dieser Region tätig sind. Wir lernen sie nach und nach kennen und sie alle berichten das Gleiche. „Wir sind als Seelsorger gekommen, doch die Menschen, die hier leben, brauchen viel mehr. Ihnen mangelt es nicht am Glauben, sie müssen um ihr Überleben kämpfen, ihnen fehlt Wasser und Brot, sie haben keinen Arzt und kaum Schulen. Der Staat kümmert sich überhaupt nicht um diese abgelegene Region. Die Menschen hier sind völlig auf sich selbst angewiesen."

Die Padres beeindrucken uns sehr. Sie sind Europäer wie wir, sind gebildet und kennen einen komfortablen Lebensstandard. Doch sie haben dies alles hinter sich gelassen und wohnen in einfachen Hütten. Sie teilen das Leben mit den Menschen in dieser abgelegenen Region. Warum tun sie das? Sie reden nicht viel davon, aber wir spüren bei unseren Besuchen, dass sie geprägt sind von ihrem Glauben, der sie handeln lässt. Sie sind Nachfolger des Wanderpredigers Jesus von Nazareth, der zu den einfachen Menschen ging, der den Armen Hoffnung gab. Sie teilen ihr Leben mit den Aymara und Quechua in den bolivianischen Anden, helfen ihnen auf ihrem Weg zu einem Leben aus ihrer Armut und sind damit sichtbare Zeugen, dass die Verheißungen des Reiches Gottes schon in dieser Welt zumindest anfanghaft Wirklichkeit werden.

Vor allem unser Begleiter, Padre Juan Ramón Alcalde, beeindruckt uns. Er ist 30 Jahre alt – nur wenig älter als wir selbst zum damaligen Zeitpunkt – und seit fünf Jahren in Norte Potosí. Er besucht mit uns die wichtigsten Orte in der Misión, er erzählt uns vom Leben und von der Kultur der

Aymara und Quechua. Ungezählte Stunden verbringen wir gemeinsam auf holprigen Wegen in den bolivianischen Anden, besuchen abgelegene Dörfer und staunen über faszinierende Landschaften. Nie wird er müde, unsere vielen Fragen zu beantworten. Lange und immer wieder diskutieren wir über die Theologie der Befreiung und über die Kirche. Dann – fast am Ende unseres Aufenthaltes – will er uns noch etwas zeigen. Fünf Stunden fahren wir im Geländewagen bis wir auf fast 4.000 m Höhe in Janq'o Janq'o ankommen. Hier – in einem Dorf mit nur ein paar Dutzend Häusern – wohnt Juan Ramón seit kurzer Zeit in einer kleinen Hütte neben einer Kapelle. Er will näher bei den Menschen sein, erzählt er uns. Doch wir verstehen ihn nicht. Für uns ist das Leben in einem Ort wie Sakaka oder San Pedro schon abgelegen genug, wieso will Juan Ramón in einem so entlegenen Dorf wohnen?

Wir bleiben für eine Nacht in Janq'o Janq'o. Am Abend feiert Juan Ramón in der kleinen Kapelle einen Gottesdienst. Der Raum ist überfüllt mit Menschen, immer mehr drängeln hinein. Kinder in schmutziger Kleidung, die uns neugierig ansehen, Männer in Ponchos, ernst und teilnahmslos blickend, Frauen mit kleinen Kindern auf dem Rücken, die jedoch niemals schreien, alte Menschen, deren Haut wie Leder scheint... So einen Gottesdienst haben wir noch nie erlebt. Unwillkürlich müssen wir an die überlieferte Geschichte von der Geburt Jesu denken, an den Stall, die Hirten... Am nächsten Tag zeigt uns Juan Ramón das Dorf. Es gibt eine Schule, wir treffen Kinder und Lehrer, es gibt – neu gebaut – einen Versammlungsraum und Juan Ramón erzählt von Kursen, die er für Erwachsene gibt, in denen Männer und Frauen Lesen und Schreiben lernen. Und so langsam begreifen wir, was Juan Ramón bewegt. Er ist auf den Spuren Jesu von Nazareth, er erzählt vom Reich Gottes und lässt es Wirklichkeit werden, indem er den Menschen beisteht, die seine Hilfe brauchen...

In unserem Tagebuch vom Besuch in Norte Potosí steht: „Wir lernen viel – sehen viel, diskutieren viel." Am 10. August 1983 haben wir festgehalten: „Hoffentlich bleiben wir uns unserer Verantwortung bewusst, denn – man ist verantwortlich für das, was man sich vertraut gemacht hat."

Zurück in Deutschland erzählen wir viel von unseren Eindrücken und Erfahrungen. Wir zeigen Bilder in verschiedenen Kreisen und Gruppen. Uns selbst hat das Erlebte sehr berührt. Wir spüren, dass manches anderen gegenüber schwer vermittelbar ist, dass Bilder und Berichte nicht ausreichen, alles Erlebte erfahrbar zu machen. Wir hinterfragen unser eigenes Leben: Wie leben wir weiter mit dem, was wir gesehen und erfahren haben? Wir verspüren das Bedürfnis, selbst nach Bolivien zu gehen und dort mit den Claretinern gemeinsam den Aymara und Quechua beizustehen. Gleichzeitig wünschen wir uns eigene Kinder. Ihnen wollen wir nicht zumuten, in den bolivianischen Anden aufzuwachsen. Nach vielen Überlegungen entscheiden wir uns: Wir bleiben in Deutschland, aber wir arbeiten hier für die Menschen in Norte Potosí. Und wir teilen mit ihnen, nicht nur gelegentlich wie es gerade passt, sondern auf Dauer. 5% unseres Monatseinkommens sollen dauerhaft für die Misión sein.

Heute – im Jahr 2008 – ist dies alles lange her. Doch trotz vieler Veränderungen in den vergangenen 25 Jahren hat uns das Leben und die Entwicklungen in Norte Potosí weiter begleitet, hat uns geprägt und ist Teil von uns geworden. Wir sind dankbar für die Erfahrungen und Begegnungen, die wir als junge Menschen machen durften. Und das, was sich daraus entwickelt hat, hat unser Leben in vielfacher Hinsicht bereichert. Was die Entwicklungen in Norte Potosí angeht, darüber soll zu einem anderen Zeitpunkt berichtet werden...

26.12.08

Ele und Martin Fey